

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache

ISSN 1205-6545 Jahrgang 14, Nummer 2 (Oktober 2009)

Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser

Jörg Roche

Multimedia Forschungs- und Entwicklungslabor
Institut für Deutsch als Fremdsprache
Universität München
Prinzregentenstr.7
D-80538 München
Tel. (49)-89-2180-5928
Fax. (49)-89-2180-5936
<http://werkstadt.daf.uni-muenchen.de>
E-mail: roche@daf.uni-muenchen.de

Abstract. In der Migrationsforschung spielen Sprachkenntnisse bisher eine eher nachgeordnete Rolle. Abgesehen von wenigen Studien zur Wirksamkeit sprachlicher Integrationsmaßnahmen finden sprachliche Aspekte am ehesten bei der Bildungsplanung (zum Beispiel dem Bedarf an „muttersprachlichem Förderunterricht“), bei der Bemessung des Integrationsgrades und bei der Bewertung beruflicher Chancen der Migranten bzw. bei der Erhebung des Bedarfs an fremd- oder mehrsprachigen Arbeitskräften Berücksichtigung. Da verlässliche Daten meist nicht vorliegen oder nur mit einem größeren Aufwand zu erheben sind, behilft sich die Migrationsforschung in der Regel mit Selbsteinschätzungen der Betroffenen. Wie auch in anderen Bereichen der Sozialforschung, haben sich Selbsteinschätzungen aber als wenig zuverlässig erwiesen. Der Beitrag setzt sich kritisch mit den Verfahren und Schlussfolgerungen dieser Studien auseinander, die immer wieder herangezogen werden, um eine Defizienzkultur von Mehrsprachigkeit zu porträtieren und zu perpetuieren. Bei Berücksichtigung fachgerechter Parameter aus der neueren Erwerbs-, Mehrsprachigkeits- und Bildungsforschung zeigt sich jedoch, dass konstruktive Perspektiven auf Mehrsprachigkeit dem oft noch schlummernden Potenzial in mehrsprachigen Kompetenzen auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten wesentlich besser gerecht werden.

Modern research on migration issues occasionally uses linguistic data to make some far-reaching claims on the (lack of) potentials and benefits of multilingualism for the integration of migrants into a host society. Recently, an oft-quoted study by H. Esser assembled and re-analysed some of the most prominent of such studies with the aim to show that language acquisition is only possible at the expense of one of the languages involved, that language acquisition is only effective before the so-called Critical Period, and that multilingualism by and large produces no measurable benefits for society or the multilingual individuals. The present article sets out to re-investigate the studies cited by Esser in terms of their theoretical foundation, validity and methodological scrutiny. It turns out that almost all studies referenced in migration research that make claims about language acquisition and linguistic benefits use vague (subjective) assessments of the learners' competence in and use of the languages involved. Thus there is little hard evidence to substantiate the sweeping claims made by researchers such as Esser, who base their research mainly on rational choice assumptions. The article therefore argues in favour of developing a productive approach to multilingualism as it is common in current multilingualism, acquisition and sociological research. It draws the attention to both the societal and individual potentials of multilingualism, including the economic benefits to modern societies.

Schlagwörter: Mehrsprachigkeit, Integration und Sprache, Sprachstandserhebung, Migrationsforschung, Sinus Studie, Esser.

0. Einführung

In der Migrationsforschung spielen Sprachkenntnisse bisher eine eher nachgeordnete Rolle. Abgesehen von wenigen Studien zur Wirksamkeit sprachlicher Integrationsmaßnahmen wie etwa dem derzeit vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) durchgeführten Projekt „Das Integrationspanel. Entwicklung von alltagsrelevanten Sprachfertigkeiten und Sprachkompetenzen der Integrationskursteilnehmer während des Kurses“ ([http://www.bamf.de/...](http://www.bamf.de/)) finden sprachliche Aspekte am ehesten bei der Bildungsplanung (zum Beispiel dem Bedarf an „muttersprachlichem Förderunterricht“), bei der Bemessung des Integrationsgrades und bei der Bewertung beruflicher Chancen der Migranten bzw. bei der Erhebung des Bedarfs an fremd- oder mehrsprachigen Arbeitskräften Berücksichtigung. Da verlässliche Daten meist nicht vorliegen oder nur mit einem größeren Aufwand zu erheben sind, behilft sich die Migrationsforschung in der Regel mit Selbsteinschätzungen der Betroffenen. Wie auch in anderen Bereichen der Sozialforschung, haben sich Selbsteinschätzungen aber als wenig zuverlässig erwiesen. Zwar haben verschiedene empirische Vergleichsstudien zwischen Verfahren der Selbstevaluation (*self assessment*) und der Kriterien basierten Fremdevaluation durch Tests gezeigt, dass die Selbstevaluation in einem bestimmten Rahmen bedingt verlässliche Ergebnisse produzieren kann (vgl. Dłaska & Krekeler 2008). Diese Ergebnisse müssen aber mit größter Vorsicht behandelt werden, da in den Studien nur vergleichsweise grobe Einschätzungen nach Art des Portfolios des Europäischen Referenzrahmens vorgenommen werden. Diese entsprechen der Qualität von Selbstevaluationen bei Einstufungsverfahren und sagen damit nur sehr wenig über die tatsächlichen sprachlichen Kompetenzen in verschiedenen Fertigungsbereichen und Sprachen aus.

Der unerschütterliche Glaube des Empirikers, seine statistischen Methoden könnten gravierende fachliche Verkürzungen und Lücken etwa in der mangelnden Qualität der Sprachstandsdaten ausgleichen, schützt ihn nicht vor systemischen Erkenntnisfehlern. Basieren nämlich die empirischen Daten nicht auf inter-subjektiven und validen Konstrukten und Kriterien, so können auch statistische Verfahren den konzeptuellen Fehler nicht korrigieren. Mehrere solcher Fehler und Ungenauigkeiten finden sich aber in einer Reihe von Migrationsstudien und Erhebungen, die sich am Rande auch mit Sprache beschäftigen. In jüngerer Zeit hat der Mannheimer Soziologe Hartmut Esser (2006a, 2007) in seiner Studie zu Sprache und Integration viele dieser Untersuchungen und Erhebungen zu einer „Metaanalyse“ herangezogen, um damit vor allem zu belegen, dass Spracherwerb im wesentlichen nur auf Kosten einer der beteiligten Sprachen erfolgen könne und nur im Kindesalter recht funktioniere und dass sich Mehrsprachigkeit wirtschaftlich nicht rechne (siehe auch Esser 2009a).

Metaanalysen dieser Art sind immer dann problematisch, wenn die einzelnen Studien, auf die sie sich stützen, eigentlich einen anderen Fokus haben. Das fördert gerade bei einem Ansatz, der zu qualitativen Fragen keine kompetenten Aussagen machen kann, eher eine Verengung der Forschungsperspektive als eine Erweiterung des Forschungshorizontes. Problematisch an einem solchen Vorgehen ist des weiteren die mangelnde Vergleichbarkeit der verwendeten Datensätze, wenn diese, wie im Fall der Studie Essers, ganz unterschiedlicher Provenienz und Zielsetzung sind (Bildungsstudien, Zensusdaten, Arbeitsmarktstudien). Zudem ist im Bereich der Sprachstandsmessung, wie bereits hervorgehoben, grundsätzlich problematisch, wenn die Studien sich auf fast keine inter-subjektiven Messungen des wirklichen Sprachstandes stützen können. Die einzige Studie in Essers Zusammenfassung, die etwas genauere sprachspezifische Daten erfasst, die PISA Studie, beschränkt sich auf das Sprachverstehen und lässt die produktiven Sprachkompetenzen weitestgehend aus. Somit beziehen sich darauf basierende Interpretationen vorwiegend auf vage, subjektive Sprachstandsschätzungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu ihren eigenen, selbst definierten und nicht überprüfbaren sprachlichen Fertigkeiten (vgl. Fry & Lowell 2003: 129-130; Kalter 2006: 150; Pendakur & Pendakur 2002: 152-153 und alle auf den kanadischen Zensusdaten basierenden Studien). Es liegt also keine valide Untersuchungsbasis vor. Schließlich muss auch darauf hingewiesen werden, dass empirische Befunde dieser Art grundsätzlich nicht auf Kausalitäten und Wirkungen schließen lassen. Das weiß ein Empiriker freilich, aber nicht jeder widersteht der Versuchung.

Im Folgenden sollen nun einzelne Kernaspekte der Migrationsforschung in Bezug auf die Messung und Bewertung sprachlicher Kompetenzen behandelt werden.

Jörg Roche (2009), Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 3-12. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-2/beitrag/Roche.pdf>.

1. Zur Schätzung der Sprachfertigkeiten

Um verlässliche Aussagen über sprachliche Aspekte treffen zu können, muss in einer Untersuchung, die seriös mit dem Thema Spracherwerb und Sprachkompetenz umgeht, ein objektiver Maßstab angelegt werden, wie er etwa in standardisierten Sprachstandsprüfungen gegeben ist (etwa beim TestDaf für akademische Sprachkompetenzen). Nicht jeder beliebige Test wäre hierfür jedoch geeignet, weil die wenigsten der verfügbaren Sprachtests nach testwissenschaftlichen Maßstäben konzipiert und kalibriert sind. Die Testerstellung und -durchführung bedarf jedoch nicht nur einer Validierung sondern auch einer Kalibrierung in Bezug auf unterschiedliche Testgenerationen (*Test-Equating*) und in Bezug auf das Training der Tester und Bewerter (*Inter-Rater-Reliability*). Diese Kalibrierung ist besonders bei den in der Regel offeneren produktiven Fertigkeiten notwendig, um individuelle Präferenzen der Bewerter bei der Bewertung auszugleichen. Für die Bewertung von sprachlichen Leistungen bieten sich neben aufwändigeren, auf adäquate kommunikative Kompetenzen ausgerichteten Tests aus organisatorischen Gründen auch Verfahren an, die in Bezug auf Themen und Aufgaben selektiv (bestimmte Kernkompetenzen) messen. Am bekanntesten sind dabei repräsentativ messende C-Tests, die trotz komprimierten Formats und geringer Redundanz nicht nur grammatische Kompetenzen sondern auch die allgemeine Sprachkompetenz evaluieren (Eckes & Grotjahn 2006).

Betrachtet man dagegen die zum Beispiel von Esser herangezogenen Studien, so stellt man fest, dass dort unter den sprachlichen Fertigkeiten eine große Breite vor allem subjektiver Einschätzungen nach dem Muster „wie gut verstehen/sprechen... Sie Deutsch?“ zur Anwendung kommt, die untereinander kaum zu vergleichen sind. Da hilft es auch wenig, wenn man einen Vergleich der Werte subjektiver Einschätzungen mit einem Sprachstandstest einer (unbeteiligten) Studie anführt und dieses eine Ergebnis extrapoliert und auf die Metadaten insgesamt bezieht. Zwar kann es, wie bereits mit Verweis auf die Studie von Dłaska & Krekeler (2008) geschehen, zu gewissen Korrespondenzen zwischen Selbstevaluation und Sprachstandserhebung kommen, doch handelt es sich dabei bestenfalls um grobe Einschätzungen nach Art des Portfolios des Europäischen Referenzrahmens. Sie eignen sich möglicherweise bei der Einstufung auf ein Sprachkursniveau, sagen aber nur sehr wenig über die tatsächlichen sprachlichen Kompetenzen in verschiedenen Fertigkeitsbereichen und Sprachen aus.

2. Defizithypothesen

Essers griffig erscheinende, rekurrente Schlussfolgerungen „Sprachunterricht nutzt ab der Pubertät nichts“, „Integrationsbemühungen und Integrationskurse sind im Großen und Ganzen nutzlos“, „Englisch ist für Migranten wichtiger als Türkisch“ oder „höheres Alter und sprachstrukturelle Differenzen be- oder verhindern Spracherwerb“ speisen das in Öffentlichkeit und Politik verbreitete naive Vor-Verständnis von Sprachgebrauch und Spracherwerb, nähren die überholten und spätestens seit den 1920er Jahren in zweifelhafter politischer Tradition stehenden Defizithypothesen zur Mehrsprachigkeit und tragen somit nicht zu einer differenzierten Beschäftigung mit gängigen Differenzhypothesen zur Mehrsprachigkeit bei. In einem Beitrag für die Heinrich Böll Stiftung, der als Zusammenfassung von Essers Buch bezeichnet wird (Esser 2007), heißt es etwa:

Dabei liegen - teilweise seit langem - wissenschaftlich gut belastbare Ergebnisse zu den verschiedenen Aspekten des Zusammenhangs von Sprache und Integration vor. Sie unterstützen, so lassen sie sich zusammenfassen, im Wesentlichen die Hypothesen der klassischen Integrationstheorien: Nach wie vor ist die sprachliche ‚Assimilation‘ an den jeweiligen nationalen oder regionalen Kontext der Haupttrend der Entwicklung über die Generationen hinweg und ethnische (sprachliche) Ressourcen sind für die entscheidenden Felder der Integration - Bildung und Arbeitsmarkt - so gut wie bedeutungslos, wenn nicht sogar hinderlich.

Für die Interpretation der „Trends“ greift Esser dabei auch auf undifferenzierte Konzepte, wie die längst widerlegte *Critical Period Hypothese* (CPH, vgl. Traoré 2000), längst überholte Annahmen sprach-kontrastiver Interferenzen oder Angststereotype über heterogene Klassen zurück.

Jörg Roche (2009), Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 3-12. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-2/beitrag/Roche.pdf>.

3. Alter

Das Alter ist ein sagenumwobener Faktor im Spracherwerb. Hier zeigt sich in besonderer Deutlichkeit, wie die mangelnde Unterscheidung zwischen Messfaktor und Einflussfaktor zu folgenreichen Fehlschlüssen führen kann. Dies wird so etwa deutlich in Essers Bilanz zum Einfluss des Alters auf den Spracherwerb. Auch wenn man bei Befragungen oder Messungen für bestimmte Untersuchungszwecke Altersvariablen erheben kann, so begründen diese Variablen jedoch weder Wirkung noch kausalen Zusammenhang, wie ihn Esser aber unterstellt. Konkret bedeutet das: ist das Alter eines Lernalters verantwortlich für den vermeintlichen, ggf. sogar statistisch beobachtbaren Abfall der Erwerbsleistungen oder sind bestimmte Bedingungen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt beobachtet werden können, wie Mangel an Zeit zum Lernen im aktiven Berufsleben oder ungeeignete Lehrverfahren, verantwortlich für bestimmte Entwicklungen? Auf die Notwendigkeit zur Differenzierung weisen moderne Standard-einführungen in die Spracherwerbsforschung sowie neuere gehirnphysiologische Studien hin (Kandel, Jessell & Calabrese 1995; Kim, Relkin, Lee & Hirsch 1997; Klein 1986). Daraus lässt sich feststellen, dass auch Lerner im postpubertären Alter durchaus in der Lage sind, fremde Sprachen zu lernen: auch mehrere, auch akzentfrei und auch schnell. Wenn es also genügend Gegenbeispiele gegen verkürzte Altershypothesen gibt, dann sollte es an der Zeit sein, die Forschungsfragen anders und differenzierter zu stellen bzw. die verwendeten Erwerbskriterien kritisch zu beleuchten.

4. Aufenthaltsdauer und Arbeitsmarkt

Reduktionistisch verfahren viele von Esser zusammengetragene Studien auch bei der Einschätzung der Aufenthaltsdauer, der Beschränkungen durch das niedrigere Bildungsniveau der Eltern, der begrenzenden Wirkung des ethnischen Umfeldes, der hierarchischen Wertigkeit von Sprachen („Englisch vor Türkisch“), der ausschließenden Wirkungen des sprachlichen Akzentes oder des wirtschaftlichen Nutzens von Mehrsprachigkeit (vgl. Esser 2006b, die von Esser verfasste 4. Forschungsbilanz des AKI als Vorläuferbericht zu dem o.g. Buch). Das wundert jedoch kaum, wenn man auch hier die Datenbasis einer genaueren Prüfung unterzieht. Wenn man sich tatsächlich auf Daten von wenig vergleichbaren Informantengruppen stützt, die nicht selten in Berufen tätig sind, bei denen sprachliche Kompetenzen nur eine nachrangige Rolle spielen (vgl. die Studien Berman, Lang & Siniver 2000; Kalter 2006: 149), dann muss man vielleicht zu dem fehlleitenden Schluss kommen, Mehrsprachigkeit habe keinen beruflichen und wirtschaftlichen Nutzen (Esser 2006a) und „kompetente Bilingualität bleibt die Ausnahme“ (Esser 2006b). Es sei bemerkt, dass viele der von Esser herangezogenen Studien zum Arbeitsmarkterfolg oft überhaupt nur ungenaue Angaben über die untersuchten Berufe machen (etwa Chiswick & Miller 2002; Dávila & Mora 2001; Hayfron 2001) und andere die sprachlichen Fertigkeiten weder in der L1 noch in der L2 genauer behandeln (etwa Blackaby, Clark, Leslie & Murphy 1994; Blackaby, Murphy & O'Leary 1998). Wieder andere gehen sehr selektiv vor. In der Studie von Berman et al. (2000) etwa werden überraschenderweise ausgerechnet Programmierer, Computertechniker, Bauarbeiter und Tankstellenkassierer in den Vereinigten Staaten untersucht, deren Berufsgruppen, zumal in den USA, sicher nicht dafür bekannt sind, dass sie extensive fremdsprachige Fertigkeiten für ihre berufliche Karriere benötigen oder nutzen könnten. In der deutschen Studie von Dustmann & van Soest (2002), die sich auf das Sozioökonomische Panel (SOEP) bezieht und auf die sich Esser ebenfalls stützt, werden „bildungsferne“ Gastarbeiter aus Italien, Spanien, der Türkei, Jugoslawien und Griechenland, die doch für bestimmte Zwecke angeworben wurden und deren berufliche Möglichkeiten nicht vorwiegend aus sprachlichen Gründen eingeschränkt sind, aus dem Gesamt herausgegriffen. Ähnlich verfährt auch die Studie von Gonzales (2004 und anderen. Bei Kalter (2006), einer weiteren der von Esser verwendeten Studien, werden die Befragten mit Hochschulabschluss oder Fachhochschulabschluss sogar explizit aus dem Sample herausgenommen. Wenn man primär eine solche Gruppe von Migranten untersucht, wird man kaum erwarten können, dass sich berufliche Turbofunktionen aus mehrsprachigen Kompetenzen ergeben. Man muss sich also fragen, wie bei so viel Voreingenommenheit ein verlässliches Ergebnis herauskommen soll, und vor allem dann, wenn fast nirgends sprachliche Kompetenzen sauber gemessen werden.

5. Lohnniveau und Mehrsprachigkeit

Die meisten Migrationsstudien, die sich diesem Aspekt widmen, untersuchen die Zusammenhänge von ethnischer Herkunft und niedrigem Einkommen, Auswirkungen von (mangelnden) Sprachkenntnissen auf das erreichte Lohnniveau oder ähnliches. Essers leitender Ansatz scheint dabei von folgender Reduktion des Spracherwerbs auszugehen: „Der Spracherwerb ist theoretisch als eine, mehr oder weniger intentionale Investition unter bestimmten sozialen Bedingungen aufzufassen, die allgemein von der Motivation, dem Zugang, der Effizienz und den Kosten dieser Investition abhängig ist“ (Esser 2007). Aus den Ergebnissen ergibt sich (kaum überraschend), dass Immigranten meist schlechter bezahlt werden als Einheimische, und diejenigen, die die Sprache schlechter oder auch gar nicht sprechen schlechter als diejenigen, die sie perfekt sprechen. Wobei, wie gesagt, der Sprachstand fast nie gemessen wurde. Lässt sich aber, selbst wenn man den dahinter steckenden ökonomischen Reduktionismus tolerieren würde, daraus schließen, dass Sprachkenntnisse keinen Nutzen haben? Kein Wunder, dass ausgeglichene Mehrsprachige regelmäßig feststellen, solche reduktionistischen Hypothesen („Bedeutungslosigkeit der Bilingualität“) könne überhaupt nur jemand aufstellen, der sich selbst nie der Zwei- oder Mehrsprachigkeit und ihren vielfachen kommunikativen, sozialen und psychologischen Werten genähert habe.

6. Aussprache und Akzent

Ein weiteres Beispiel für mangelnde Differenzierungen im Bereich von Kommunikation und Spracherwerb, für die Esser sich vor allem auf kanadische Studien stützt, findet sich in den Annahmen über die (vermeintlich gravierenden) Wirkung des fremden „Akzentes“ in der beruflichen Karriere. Auch diesen mangelt es an Faktenkenntnis. Sie haben weder mit der von Esser hervorgehobenen kanadischen Realität noch mit Wirkung etwas zu tun. Erstens ist auch hier wieder unklar, wie dieser „Akzent“ in den Studien bemessen wurde, z.B. wie der „*accent*“ von regionalen Varianten unterschieden wurde, und ob die Befragten damit nicht sogar eine vermutete holistische Einschätzung von Sprachkompetenzen von Ausländern gemeint haben könnten, wie das im kanadischen Alltag durchaus üblich ist. Damit ist im Übrigen auch nicht geklärt, ob „Akzent“ und „*accent*“ bedeutungs- und funktionsäquivalent sind. Zweitens ist gerade die kanadische Gesellschaft der beste Beweis dafür „*that accent doesn't matter*“. Vorderster Beweis dafür ist der frühere kanadische Premierminister Jean Chrétien, der, so haben es Presse und Kabarett kontinuierlich hervorgehoben, immerhin mit schweren „Akzenten“ in beiden offiziellen Sprachen des Landes mehrere Legislaturperioden lang die Geschicke Kanadas, auch in Fragen der Migrations- und Arbeitspolitik, bestimmen konnte. Von der offiziellen „Gleichstellungspolitik“ im öffentlichen Arbeitsmarkt, die sich schon seit geraumer Zeit eher den Vorwurf gefallen lassen muss, sie diskriminiere Nicht-Migranten, ganz abgesehen.

7. Muttersprachenförderung

Auch bei einem Thema, das in den Publikationen von Esser häufig wiederkehrt, der „Muttersprachenförderung“, wählt er einen Ansatz, der in der von ihm dargestellten Form in Fachkreisen schon lange nicht mehr diskutiert wird. Alleine schon, weil die Lerner, mit denen wir es heute vornehmlich zu tun haben, gar nicht als Muttersprachensprecher einer bestimmten Sprache identifiziert werden können. So ist unklar, was die „Muttersprache“ (oder die „Vatersprache“) in Deutschland geborener und aufgewachsener Kinder sein könnte, deren Eltern vielleicht eine rudimentäre Kompetenz in der deutschen und einer anderen Sprache haben, oder die gar keine gemeinsame Familiensprache besitzen. Wenn aber die Ausgangsbasis diffus ist, ist die Spekulation über muttersprachliche Förderung müßig. Zweifelhaft ist auch, ob die „Muttersprache“ angesichts zunehmender partieller, temporärer und zirkulärer Migration und Remigration überhaupt durch Messindikatoren wie Einreisealter oder Beschulungsort bestimmt werden kann, wie das in verschiedenen Studien geschieht. Die starke Fokussierung auf die „Muttersprache“ verführt zudem zu einer voreiligen Interpretation und Ablehnung der Interdependenzhypothese, die längst nicht mehr nur die unidirektionale Wirkung der L1 auf die L2 zum Inhalt hat, sondern die von multidirektionalen mehrsprachigen Kompetenzen, also auch einer wechselnden Wirkung der L2, L3 ... auf die L1, L2 ausgeht (vgl. das *Dynamic Model of Multilingualism* bei Herdina & Jessner 2002). So ergeben sich aus der Forschung durchaus Hinweise auf eine Beziehung von Mehrsprachigkeit und Entwicklung allgemeiner Kognition (Cummins 2003a; Cummins 2003b; vgl. auch die Beiträge von Auer und Bialystok zu der in der Einleitung genannten Hamburger Tagung zum Streitfall Mehrsprachigkeit 2007). Beweisen kann die Forschung sie nicht. Aber das kann kein Vor-

wurf sein, denn das ist bekanntlich auch nicht ihre Aufgabe. Dennoch ist es bemerkenswert, wenn Schülerinnen und Schüler bei gleichen Ausgangs- und Umgebungsbedingungen, aber unterschiedlich intensivem Sprachbad unterschiedlich ausgeprägte Kompetenzen in den beteiligten Sprachen und in anderen Kompetenzbereichen erwerben und die Kinder mit höherem Mehrsprachenanteil regelmäßig besser abschneiden als andere (etwa Bournot-Trites & Reeder 2001). Eine Feststellung wie die folgende kann, wenn sie nicht nur bestimmte Sonderfälle nachzeichnen sondern eine generelle Erklärung abgeben soll, angesichts der mit bloßem Auge beobachtbaren Gegenbelege und angesichts der Forschungslage, insbesondere der Erwerbsforschung, der Variationsforschung und der Erforschung der Prinzipien mehrsprachiger Codewechsel, daher nur als nicht nachvollziehbar bezeichnet werden: „Da die meisten Bedingungen für den Zweitspracherwerb einerseits und für den Erwerb bzw. die Beibehaltung der Muttersprache andererseits gegenläufig sind, findet der Erstspracherhalt in aller Regel auf Kosten des Zweitspracherwerbs statt (und umgekehrt)“ (Esser 2007).

8. Gegenentwürfe zu einem zweckrationalen Weltbild

Die repräsentative Sinus-Studie von 2008 stellt ganz im Gegensatz zu Essers Thesen fest:

Viele, insbesondere in den soziokulturell modernen Milieus, haben ein bikulturelles Selbstbewusstsein und eine postintegrative Perspektive. Das heißt, sie sind längst in dieser Gesellschaft angekommen, Integration ist für sie kein Thema mehr. Und viele sehen Migrationshintergrund und Mehrsprachigkeit als Bereicherung – für sich selbst und für die Gesellschaft. 61% der Befragten sagen von sich, sie hätten einen bunt gemischten internationalen Freundeskreis. In den gehobenen Milieus liegt dieser Anteil deutlich über 70% (Sinus Sociovision 2008).

Und diese Studie nimmt auch zu den ökonomischen Annahmen von Esser eine dezidiert andere Position ein, indem sie feststellt:

Die vorliegende Studie zeigt ein facettenreiches Bild der Migranten-Population und widerlegt viele hierzu verbreitete Negativ-Klischees über die Einwanderer. Der Integrationsdiskurs in Deutschland erscheint im Licht der Untersuchungsbefunde allzu stark auf eine Defizitperspektive verengt, so dass die Ressourcen an kulturellem Kapital von Migranten, ihre Anpassungsleistungen und der Stand ihrer Etablierung in der Mitte der Gesellschaft meist unterschätzt werden (Sinus Sociovision 2008).

Die konzeptuellen Begrenzungen in dem Repertoire von Esser und den von ihm zusammengetragenen Studien sprechen, entgegen seiner Auslegung, also nicht gegen die Förderung qualifizierter und differenzierter Mehrsprachigkeit („Bildungssprache“) auf Grundlage auch rudimentärer Vorkenntnisse (von Mischsprachen). Hierzu gibt es bereits eine Reihe wesentlich differenzierterer Vorschläge und Konzepte, als es die eklektische Präsentation des vermeintlichen Forschungsstandes bei Esser suggeriert (vgl. die anthropologischen Konzepte der Mehrsprachigkeit bei List 2004 oder Wandruszka 1979; vgl. auch die Beiträge in Neuland 2007 oder neuere interkulturelle, szenariendidaktische und mehrsprachen-didaktische Ansätze wie die Interkomprehensions- oder Fachsprachendidaktik bei Meißner (2008), die Szenariendidaktik etwa bei Hölscher (2003/2004/2005); die Übersicht in Roche (2008); die Materialien vor allem in der LIFE-Serie zum interkulturellen Lernen von BMW). Aus derartigen qualitativen Beiträgen zu Theorie und Praxis lässt sich darüber hinaus Essers mechanistische Beobachtung widerlegen:

Die Bedingungen in der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft [sic!] spielen gegenüber den Umständen der Familien- und Migrationsbiographie für den Erwerb der Zweitsprache eine vergleichsweise geringe Rolle, und die zentralen Beziehungen sind über die verschiedenen Kontexte von Herkunfts- und Aufnahmeländern weitgehend stabil (Esser 2007).

Gerade im sprachlichen und sozialen Umfeld von Erwerbskontexten lassen sich aber die Mechanismen des (erfolgreichen, aber auch des stabilisierenden) Spracherwerbs am deutlichsten beobachten. Nicht ohne Grund fokussiert die neuere Spracherwerbsforschung deshalb gerade auf die inputgesteuerten Variablen und die daran ansetzenden konstruktionsgrammatischen Verfahren des Spracherwerbs (vgl. etwa Handwerker 2008). Essers Präferenz für das Englische als Verkehrssprache anstatt einer qualitativen Förderung von Migrantensprachen (etwa einer türkischen Bildungssprache) ignoriert nicht nur die vielfältigen Funktionen des sprachlichen und sozialen Kontak-

Jörg Roche (2009), Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 3-12. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-2/beitrag/Roche.pdf>.

tes im Spracherwerb, sondern offenbart eine bemerkenswerte Fehleinschätzung der real existierenden Heterogenität und Defizienz der Englischkenntnisse weltweit.

Eine brauchbare Studie würde dagegen unbedingt die Qualität der sprachlichen Kompetenzen der Befragten und die im Beruf tatsächlich erforderliche Qualität von (Mehr-) Sprachenkenntnissen in differenzierter Weise berücksichtigen. Genauso würde sich eine ernstzunehmende Studie die Qualität des Aufenthaltes ansehen, um Zusammenhänge besser verstehen zu lernen und nicht von einem leicht zu erhebenden quantitativen Messindikator auf Wirkungen zu schließen. Eine seriöse Studie würde mit allen Aussagen zu Wirkungen sehr vorsichtig umgehen und nicht von statistischen Auffälligkeiten oder gar Artefakten auf Ursachen und Wirkungen schließen.

Eine ernsthafte Beschäftigung mit qualitativen Aspekten des Spracherwerbs wäre darüber hinaus auch im Interesse vieler Migrationsstudien selbst: es ergäbe sich daraus ein besseres und fachnäheres Verständnis der zu untersuchenden Problematik, und Statistiker wie Esser selbst hätten dann weniger Probleme, die von ihnen eingeräumten „Ausnahmen“ und „Sonderfälle“ zu erklären (vgl. „Einige Unterschiede zwischen Migranten unterschiedlicher Herkunft noch nicht erklärt“, Esser 2006b). Die sind dann nämlich keine.

9. Forschungsdesiderata

Die behandelten Studien weisen in zwei allgemeineren Punkten auf Forschungsdesiderata hin: auf die Notwendigkeit für mehr belastbare Forschung und eine kritische Analyse der Forschungsliteratur, zu der die Studien selbst zahlreiche Impulse und selbst genügend Anlässe liefern. Problematisch an Essers Ansatz bleibt aber der von ihm unterstellte Generalverdacht, alle bisherige Forschung zur Mehrsprachigkeit sei ideologisch bedingt und wolle nur der Förderung der „Muttersprachen“ und des „muttersprachlichen Unterrichts“ das Wort reden. Für seine Zielsetzung symptomatisch sind vielleicht die Schlusskommentare aus seiner in der *ZfF* 1/2009 (Esser 2009a) abgedruckten Replik zu Oslers (2008) Beitrag. Schon die Wortwahl ist in dieser Hinsicht bezeichnend:

Sicher: Das ist alles nicht ganz einfach auseinanderzuhalten, zumal in einer Diskursmaschinerie, die sich lange Zeit die Mühe nicht gemacht hat, die „Plausibilität“ (und Wünschbarkeit) ihrer Hypothesen von ihrer empirischen Belastbarkeit zu unterscheiden (vgl. dazu auch noch Esser 2009b). Die ganzen Aufregungen sind natürlich auch höchst verständlich, weil sich nicht nur andeutet, dass manche der Behauptungen, mit denen sich eine ganze Branche erhält, vorsichtig gesagt, voreilig waren und auf bisher kaum begründeten Versprechungen beruhten. Die einfachste Antwort wäre der Verweis auf, übersehene oder neue, anders lautende empirische Ergebnisse gewesen, und wenn es denn überzeugende, belastbare neue Resultate wären, sollte man im Bereich der Wissenschaft auch Fehlurteile zugeben und korrigieren können. Aber diese Hinweise hat es bis heute nicht gegeben – und, wie es scheint, auch nicht den Beginn einer ernsthaften und kompetenten Anstrengung zur Prüfung der durchaus offen gebliebenen Fragen, etwa zur Widerlegung der CPH oder des Nachweises von Effekten der Erstsprache auf die kognitiven Leistungen.

Es ist in der Tat nicht förderlich, dass in der Literatur die Trennung zwischen bildungspolitischen Desiderata oder auch Bildungsideologien und der belastbaren Erwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung nicht immer deutlich wird. Was angesichts mehrsprachiger Arbeitszusammenhänge und Lebenswelten und angesichts der bekannten Restriktionen einer Lingua Franca gebraucht wird, ist ein Konzept für aufgeklärte und differenzierte Mehrsprachigkeit. Viele Parameter eines solchen Konzeptes sind durchaus bekannt. Sie müssten jedoch zu einem kohärenten System zusammengetragen werden. Auf dieser Basis könnte weitere systematische Forschung unternommen werden, die durchaus auch zu einem (versachlichten) politischen Handlungsplan führen könnte. Realitätsfremde Sprachenideale, wie sie sich gelegentlich sowohl in der europäischen Sprachenpolitik als auch einer naiven oder restriktiven Einwanderungspolitik finden, helfen da genauso wenig wie reduktionistische und fachferne „Forschungsbilanzen“.

Eine Politik, die sich von reduktionistischen Auffassungen zur Mehrsprachigkeit beraten ließe, könnte ggf. an eine gewisse Wahrnehmung in der Öffentlichkeit oder einen gewissen Populismus anschließen, weil sie bestimmte Stereotype bedient (vgl. etwa Esser 2006a). Sie würde der gesellschaftlichen Entwicklung, zumal in einem auf

Jörg Roche (2009), Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 3-12. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-2/beitrag/Roche.pdf>.

Mehrsprachigkeit angelegten Europa, aber einen Bären dienst erweisen, weil sie die Zusammenhänge verstellt und nicht erhellt.

Literaturangaben

Auer, Peter (2007), *Competence in performance: Code-switching und andere Formen Bilingualen Sprechens*. Vortrag bei der Tagung „Streitfall Zweisprachigkeit“, Universität Hamburg. Kurzfassung abrufbar unter: http://www.streitfall-zweisprachigkeit.de/files/pres/auer_abstract.pdf, o.S. Abruf 18. 8. 2009.

Berman Eli; Lang, Kevin & Siniver, Erez (2000), Language-skill complementarity: returns to immigrant language acquisition. *Labour Economics* 10: 3, 265-290.

Bialystok, Ellen (2007), *Effects of bilingualism on cognitive control across the lifespan*. Vortrag bei der Tagung „Streitfall Zweisprachigkeit“, Universität Hamburg. Kurzfassung abrufbar unter: http://www.streitfall-zweisprachigkeit.de/files/pres/bialystok_abstract.pdf, o.S. Abruf 18. 8. 2009.

Blackaby, David H.; Leslie, Derek G.; Murphy, Peter D. & O'Leary, N.C. (1998), The ethnic wage gap and employment differentials in the 1990s: Evidence for Britain. *Economics Letter* 58: 1, 97-103.

Blackaby, David H.; Clark, Ken; Leslie, Derek G. & Murphy, Peter D. (1994), Black-white male earnings and employment prospects in the 1970s and 1980s: Evidence for Britain. *Economics Letter* 46: 3, 273-279.

Bournot-Trites, Monique & Reeder, Kenneth (2001), Interdependence revisited: mathematics achievement in an intensified French immersion program. *The Canadian Modern Language Review* 58, 27-43.

Chiswick, Barry R. & Miller, Paul W. (2002), Immigrant earnings: Language skills, linguistic concentrations and the business cycle. *Journal of Population Economics* 15: 1, 31-57.

Cummins, Jim (2003a), Challenging the construction of difference as deficit: Where are identity, intellect, imagination, and power in the new regime of truth? In: Trifonas, Peter P. (Hrsg.), *Pedagogies of Difference: Re-thinking Education for Social Change*. London: Routledge, 41-60.

Cummins, Jim (2003b), Bilingual education. In: Bourne, Jill & Reid, Euan (Hrsg.), *World Yearbook of Education: Language Education*. London: Routledge, 3-20.

Dávila, Alberto & Mora, Marie T. (2001), Hispanic ethnicity, English skills, and earnings. *Industrial Relations* 40: 1, 83-88.

Dlaska, Andrea & Krekeler, Christian (2008), Self-assessment of pronunciation. *System* 36: 4, 506-516.

Dustmann, Christian & van Soest, Arthur (2002), Language and the earnings of immigrants. *Industrial and Labor Relations Review* 55: 3, 473-492.

Eckes, Thomas & Grotjahn, Rüdiger (2006), C-Tests als Anker für TestDaF: Rasch-Analysen mit dem kontinuierlichen Ratingskalen-Modell. In: Grotjahn, Rüdiger (Hrsg.) (2006), *Der C-Test: Theorie, Empirie, Anwendungen/The C-test: Theory, empirical research, applications*. Frankfurt: Lang, 167-193.

Esser, Hartmut (2009a), Neues zum „Streitfall Zweisprachigkeit“: Einige nötige Anmerkungen zum Beitrag „Evaluation neuerer Studien zum Thema Mehrsprachigkeit. Eine kritische Untersuchung der 2006 erschienenen Studie „Sprache und Integration“ von Leona Cecile Osler in *ZIF*, 13 (1) 2008: 1-8. *Zeitschrift für Interkultu-*

Jörg Roche (2009), Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 3-12. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-2/beitrag/Roche.pdf>.

- rellen Fremdsprachenunterricht* [Online] 14:1, 1-4. Abrufbar unter: <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-1/beitrag/EsserReplik.htm>. Abruf 18. 8. 2009.
- Esser, Hartmut (2009b), Der Streit um die Zweisprachigkeit: Was bringt die Bilingualität? In: Gogolin, Ingrid & Neumann, Ursula (Hrsg.), *Streitfall Zweisprachigkeit*. Wiesbaden: VS-Verlag, 69-88.
- Esser, Hartmut (2007), Sprache und Integration. Zusammenfassung vom Buch. o.S. Abrufbar unter: http://www.migration-boell.de/web/integration/47_1472.asp. Abruf 7. 3. 2009.
- Esser Hartmut (2006a), Wenig hilfreich: Zweisprachigkeit fördert die Integration von Zuwanderern nicht wesentlich. *WZB-Mitteilungen* 111, 23-24. Abrufbar unter: <http://www.wzb.eu/publikation/pdf/wm111/23.pdf>. Abruf: 18.8.2009.
- Esser Hartmut (2006b), Migration, Sprache und Integration: Die AKI-Forschungsbilanz kurz gefasst. *AKI-Forschungsbilanz 4*, o.S. Abrufbar unter: www.wzb.eu/ZKD/AKI/files/aki_forschungsbilanz_4_kurz.pdf. Abruf: 18.8.2009.
- Fry, Richard & Lowell, B. Lindsay (2003), The value of bilingualism in the U.S. labor market. *Industrial and Labor Relations Review* 57: 1, 128-140.
- Grenzenlos CD-ROMs* (2003ff). LIFE, BMW-Group. Abrufbar unter: <http://www.grenzenlos-life.de>.
- Handwerker, Brigitte (2008), Chunks und Konstruktionen. – Zur Integration von lerntheoretischem und grammatischem Ansatz. *Estudios Filológicos Alemanes* 15: 49-64.
- Hayfron, John E. (2001), Language training, language proficiency and earnings of immigrants in Norway. *Applied Economics, Taylor and Francis Journals* 33: 15, 1971-1979.
- Herdina, Philip & Jessner, Ulrike (2002), *A Dynamic Model of Multilingualism. Perspectives of Change in Psycholinguistics*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Hölscher, Petra (2003/2004/2005), *Lernszenarien. Ein neuer Weg, der Lust auf Schule macht. Teil 1: Vorkurs; Teil 2: Sprachhandeln in den Klassen 1 bis 4 interkulturell – integrativ – interaktiv; Teil 3: Sprachhandeln in den Klassen 5 bis 9 interkulturell – integrativ – interaktiv*. München: Finken Verlag.
- Kalter, Frank (2006), Auf der Suche nach einer Erklärung für die spezifischen Arbeitsmarktnachteile von Jugendlichen türkischer Herkunft. *Zeitschrift für Soziologie* 35: 2, 144-160.
- Kandel, Eric R.; Jessell, Thomas M. & Calabrese, Ronald (1995), *Essentials of Neural Science and Behavior: Study Guide & Practice Problems*. Norwalk CT: Appleton & Lange.
- Kim, Karl H.S.; Relkin, Norman R.; Lee, Kyoung-Min & Hirsch, Joy (1997), Distinct cortical areas associated with native and second languages. *Nature* 388, 171-174.
- Klein, Wolfgang (1986), *Second Language Acquisition*. Cambridge: University Press.
- LIFE (BMW), *BMW Group Award für Interkulturelles Lernen*. Abrufbar unter: http://www.bmwgroup.com/d/nav/index.html?http://www.bmwgroup.com/d/0_0_www_bmwgroup_com/verantwortung/gesellschaft/lifeaward/lifeaward.html.
- List, Gudula (2004), Eigen-, Fremd- und Quersprachigkeit: psychologisch. In: Bausch, Karl-Richard; Königs, Frank G. & Krumm, Hans J. (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit im Fokus*. Tübingen: Narr, 132-138.
-
- Jörg Roche (2009), Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 3-12. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-2/beitrag/Roche.pdf>.

- Meißner, Franz Joseph (2008), Mehrsprachigkeitsdidaktik. In: Tanzmeister, Robert (Hrsg.), *Lernen - Lehren - Motivation. Fachdidaktik für Romanistinnen und Romanisten*. Wien: Praesens, 63-94.
- Neuland, Eva (2007), *Jugendsprachen: mehrsprachig – kontrastiv - interkulturell*. Reihe: Sprache – Kommunikation – Kultur: Soziolinguistische Beiträge, Bd. 5, Frankfurt/M: Lang.
- Osler, Leona Cecile (2008), Evaluation neuerer Studien zum Thema Mehrsprachigkeit. Eine kritische Untersuchung der 2006 erschienenen Studie „Sprache und Integration“. *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 13: 1, 1-8. Abrufbar unter: <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-13-1/docs/Osler1.pdf>. Abruf: 18. 8. 2008.
- Pendakur, Krishna & Pendakur Ravi (2002), Colour my world: Has the minority-majority earnings gap changed over time? *Canadian Public Policy* 28: 4, 489-512.
- Roche, Jörg (2008), *Fremdsprachenerwerb und Fremdsprachendidaktik*. Tübingen: UTB.
- Sinus Sociovision (2008), Migranten-Milieus in Deutschland, p.S. Abrufbar unter: www.gemeinsam-engagiert.net/fileadmin/ge/Literatur/Sinus_Studie_2008_Tuerkische_Migranten.pdf. Abruf 18. 8.2009.
- Traoré, Salifou (2000), Die kritische Periode beim Erlernen einer fremden Sprache. Alte Fragen und neue Antworten. *Deutsch als Fremdsprache* 2000: 4, 234-239.
- Wandruszka, Mario (1979), *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Piper.

Jörg Roche (2009), Zur Problematik von Sprachstandserhebungen in der Migrationsforschung – illustriert am Beispiel der Integrationsstudie von H. Esser. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 14: 2, 3-12. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-14-2/beitrag/Roche.pdf>.